

„Jemand mußte Josef K. verleumdet haben, denn ohne daß er etwas Böses getan hätte, wurde er eines Morgens verhaftet.“ Dies ist der berühmte erste Satz von Kafkas großem Romanfragment *Der Process*, entstanden Anfang August 1914, kurz vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs und im Sommer von Kafkas erster Ver- und Entlobung. Die Verhaftung überrascht Josef K. am Morgen seines dreißigsten Geburtstags buchstäblich im Bett: Die Wächter Franz und Willem „prüften K.'s Nachthemd und sagten, daß er jetzt ein viel schlechteres Hemd werde anziehen müssen, daß sie aber dieses Hemd wie auch seine übrige Wäsche aufbewahren und, wenn seine Sache günstig ausfallen sollte, ihm wieder zurückgeben würden“. K. ist es wichtig, „Klarheit über seine Lage zu bekommen; in Gegenwart dieser Leute konnte er aber nicht einmal nachdenken, immer wieder stieß der Bauch des zweiten Wächters – es konnten ja nur

Wächter sein – förmlich freundschaftlich an ihn, sah er aber auf, dann erblickte er ein zu diesem dicken Körper gar nicht passendes trockenes, knochiges Gesicht mit starker, seitlich gedrehter Nase, das sich über ihn hinweg mit dem anderen Wächter verständigte“.

Unabhängig von allen möglichen und nötigen Deutungsansätzen erinnert die Komik dieser und vieler anderer Situationen in Kafkas Roman *Der Process* an Filmszenen etwa von Karl Valentin oder Charlie Chaplin.

Sein Freund Max Brod sprach von Kafkas „bezaubernder Witzigkeit und Spitzigkeit“, doch in seinem Werk wird sie noch immer selten gesehen. „Komik auf hohem Niveau, besonders in ihrer grotesken Spielart, bewegt sich immer an der Grenze zum Tragischen. Vielfach bedarf es nur einer geringfügigen Verschiebung der Perspektive, damit das Komische in echte Verzweigung umschlägt“, meint der Literaturwissenschaftler Maximilian Rankl auf der Internet-Seite „xlibris“.

Die Germanistin Susanne Kaul hielt anlässlich der Internationalen Tagung der Deutschen Kafka-Gesellschaft im Juli 2007 in Marburg einen Vortrag über „Kafkas unzuverlässige Komik“. Komisches bei Kafka bestehe in „lächerlichen Handlungsweisen, typisierten Figuren, Wortspielen oder Situationskomik bis hin zum Slapstick“. Abstruse Dinge werden erzählt, als seien sie völlig normal. Es geschehen Dinge, „die völlig unerhört sind, ohne dass der Erzähler diese Unerhörtheit als solche kennzeichnet oder kommentiert. Im Gegenteil: Er stellt sie als selbstverständlich und natürlich dar. Das Erzählen führt damit zu einer Desorientierung, nicht nur dadurch, dass eine verkehrte Welt entworfen wird, sondern dadurch, dass eine Instanz fehlt, die die Welt als verkehrte kennzeichnet.“

Die groteske Komik zeigt sich in der Anfangsszene des *Process*-Romans zum Beispiel darin, dass K. und seine Besucher Zuschauer haben: eine alte Frau, die „mit wahrhaft greisenhafter Neugierde“ in der gegenüberliegenden Woh-

nung „einen noch viel älteren Greis zum Fenster gezerzt hatte, den sie umschlungen hielt“. Da K. „dieser Schaustellung ein Ende machen“ will, verlangt er zum Vorgesetzten der Wächter geführt zu werden. „Im Hemd wollt Ihr vor den Aufseher? Er lässt Euch durchprügeln und uns mit!“ K. reagiert schlagfertig: „Wenn man mich im Bett überfällt, kann man nicht erwarten mich im Festanzug zu finden.“

Wenig später wird K. – im schwarzen Rock – ins Zimmer von Fräulein Bürstner geführt. Was die Groteske noch verschärft: Dort „war das Nachttischchen von ihrem Bett als Verhandlungstisch in die Mitte des Zimmers gerückt und der Aufseher saß hinter ihm“. Außerdem sehen sich in einer Ecke des Zimmers drei junge Leute Fotografien an der Wand an und: „Im gegenüberliegenden Fenster lagen wieder die zwei Alten.“ Indem der Aufseher K. anspricht, verschiebt er „mit beiden Händen die wenigen Gegenstände, die auf dem Nach-

tischchen lagen, die Kerze mit Zündhölzchen, ein Buch und ein Nadelkissen, als seien es Gegenstände, die er zur Verhandlung benötigte“.

Schon an der Exposition des Romans wird deutlich, dass Gesten und körperliches Agieren in intensiver Eigenartigkeit auffallend häufig eine Rolle spielen. Beim Vortrag des ersten Kapitels im Freundeskreis habe der Autor selbst so sehr gelacht, „dass er weilchenweise nicht weiterlesen konnte“, wie Max Brod berichtet.

Die „blutarmen jungen Leute“, die am Morgen der Verhaftung in Fräulein Bürstners Zimmer standen, entpuppen sich als Beamte seiner Bank: „Den steifen, die Hände schwingenden Rabensteiner, den blonden Kullich mit den tiefliegenden Augen und Kaminer mit dem unausstehlichen, durch eine chronische Muskelzerrung bewirkten Lächeln“ hat K. an diesem Tag öfters „in sein Bureau gerufen, zu keinem andern Zweck, als um sie zu beobachten; immer hatte er sie befriedigt entlassen können“: „Sie waren wieder in die große Beamten-schaft der Bank versenkt“ – wie Gestalten eines Kuriositätenkabinetts, die vielleicht, wenn Kafka seinen Roman vollendet hätte, häufiger aufgetaucht wären.

Am Abend des ersten Tags spricht K. zunächst mit seiner Vermieterin Frau Grubach, die er beim Strümpfestopfen antrifft. „K. sah sich im Zimmer um, es war wieder vollkommen in seinem alten Zustand, das Frühstücksgeschirr, das früh auf dem Tischchen beim Fenster gestanden hatte, war auch schon weggeräumt. Frauenhände bringen doch im Stillen viel fertig, dachte er, er hätte das Geschirr auf der Stelle zerschlagen, aber gewiß nicht hinaustragen können. [...] Sie saßen nun beide am Tisch und K. vergrub von Zeit zu Zeit eine Hand in die Strümpfe.“

Auf diese Situation passt Milan Kunderas Definition des Komischen, das grausamer sei als das Tragische, da es „brutal die allgemeine Belanglosigkeit“ enthülle, während das Tragische uns die „Illusion menschlicher Größe“ verschaffe. In

Kafka – komisch?

Ein Versuch, Kafkas *Process* gegen den Strich zu lesen

seinem *Hausbuch der literarischen Hochkomik* merkt Bernd Eilert an, „nur wer die Welt sehen möchte wie sie ist, [...] wird die Unversöhnlichkeit absoluter Komik aushalten“. Eine Erklärung dafür, dass die komische Kraft Franz Kafkas so selten bemerkt wurde, liegt laut ihm darin, dass die professionelle Literaturbetrachtung Texte häufig auf Sinn reduziert. Aber Komik „schmarotzt am Sinn und ist am Ende herzlos genug, ihn aufzulösen“. Gewohnheitsmäßige Sinnsucher sparen „Sinnlöcher“ aus und hängen ihre ernsthafte Deutung „am übrigen Sinngeflecht“ auf. „Wie jede Form der Idealisierung schafft das eine [...] gewisse Gläubigkeit, die das Lesen von Klassikern weniger spannend und weniger unterhaltsam macht.“

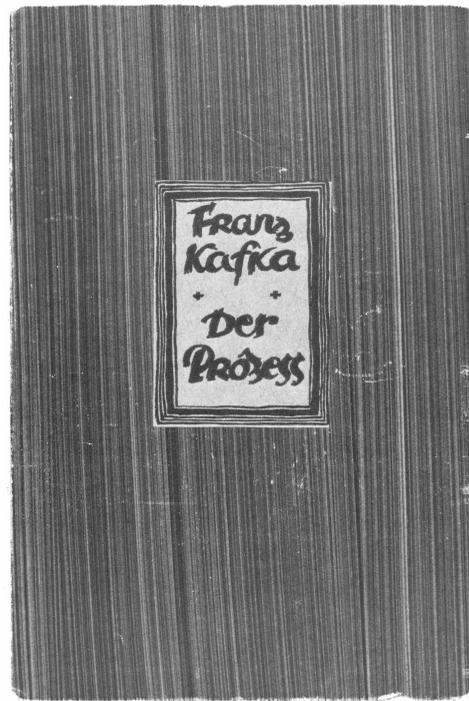
Auch erotische Situationen werden von Kafka so beschrieben, dass sie zu den Peinlichkeiten des Lebens gehören, die komisch wirken. Nach der abendlichen Unterredung mit Fräulein Bürstner fasst K. sie, „küßte sie auf den Mund und dann über das ganze Gesicht, wie ein durstiges Tier mit der Zunge über das endlich gefundene Quellwasser hinjagt. Schließlich küßte er sie auf den Hals, wo die Gurgel ist, und dort ließ er die Lippen lange liegen.“

Später, im Dom-Kapitel, wird der Geistliche K. tadeln, weil er „zuviel fremde Hilfe“ suche „besonders bei Frauen. Merkst Du denn nicht, daß es nicht die wahre Hilfe ist.“ „Manchmal und sogar oft könnte ich Dir recht geben,“ sagte K., „aber nicht immer. Die Frauen haben eine große Macht. Wenn ich einige Frauen, die ich kenne, dazu bewegen könnte, gemeinschaftlich für mich zu arbeiten, müßte ich durchdringen. Besonders bei diesem Gericht, das fast nur aus Frauenjägern besteht. Zeig dem Untersuchungsrichter eine Frau aus der Ferne und er überrennt um nur rechtzeitig hinzukommen, den Gerichtstisch und den Angeklagten.“

Die erste Untersuchung, die am Sonntag nach K.s Verhaftung stattfindet, gleicht einer Farce, die unter großem Gelächter der Zuschauer aufgeführt wird. Sie könnte die Szene eines grotesk-komischen Theaterstücks sein oder einem Kinofilm entstammen: „die Leute auf der Gallerie hörten nicht auf, ihre Bemerkungen zu machen. [...] Manche hatten Pölster mitgebracht, die sie zwischen den Kopf und die Zimmerdecke gelegt hatten, um sich nicht wundzudrücken.“

K. läßt sich die Bücher auf dem Tisch des Untersuchungsrichters zeigen: „alte, abgegriffene Bücher“ – in einem schlägt er auf Anhieb „ein unanständiges Bild“ auf; das zweite ist ein Roman mit dem Titel: „Die Plagen, welche Grete von ihrem Manne Hans zu erleiden hatte.“ Die Frau des Gerichtsdieners wird in dieser Szene von dem Studenten Berthold „abgeschleppt“: „mit einer Kraft, die man ihm nicht zugetraut hätte, hob er sie auf einen Arm, und lief mit gebeugtem Rücken, zärtlich zu ihr aufsehend zur Tür.“ Die Frau kommentiert: „Er führt ja nur den Befehl des Untersuchungsrichters aus und trägt mich zu ihm.“ K. gibt „dem Studenten einen Stoß in den Rücken, daß er kurz stolperte, um gleich darauf, vor Vergnügen darüber, daß er nicht gefallen war, mit seiner Last desto höher zu springen“.

Ein Gericht, das auf Dachböden armseliger Mietskasernen residiert, kann man nicht ernst nehmen, Richter, die Pornohefte studieren statt Gesetzbücher, verhalten sich nicht



Erstausgabe des Romans, erschienen im Verlag Die Schmiede in Berlin 1925

so, wie man es von der Würde ihres Amtes erwartet. Ausgesprochener Slapstick ist die Erzählung von den Advokaten, die sich von einem Beamten so lange die Treppe hinunterwerfen lassen, bis dieser müde ist. Ebenso grotesk mutet die Vorstellung an, dass durch ein Loch im Fußboden des Advokatenzimmers jemand einbricht, dessen Bein dann in den Gang hinunterhängt, in dem die Parteien warten. Aberwitzig-valentinesk wirkt auch die Situation im Zimmer des Malers Titorelli, von dem K. sich ebenfalls Hilfe verspricht. Er haust mehr verkommen als bohemhaft in einem Dachbodenatelier, das so klein ist, dass das Bett vor der zweiten Tür steht, durch die der Richter, der gewöhnlich früh am Morgen zu Porträtsitzungen kommt, hereintritt. „Sie würden jede Ehrfurcht vor den Richtern verlieren, wenn Sie die Flüche hörten, mit denen ich ihn empfangen, wenn er früh über mein Bett steigt“, höhnt der Maler. Um nicht wieder von der Meute mänadenartiger Mädchen belästigt zu werden, die vor der anderen Tür lauern, entkommt K. dem Atelier durch die Tür hinter dem Bett.

Dadurch, dass der Leser nur das weiß, was auch der Angeklagte erfährt, entsteht eine Sogwirkung, ähnlich der in einem Kriminalroman: Man fiebert einer Erklärung, einer Auflösung entgegen. Andererseits gibt Kafka dem Leser Mittel an die Hand, um sich aus der Identifizierung mit dem Helden zu lösen. Josef K. spricht von seiner Unschuld, verhält sich aber wie ein vom schlechten Gewissen Getriebener (und wird von Kafka im Tagebuch auch ausdrücklich als „schuldig“ bezeichnet). Der Widerspruch zwischen der mit Mühe aufrechterhaltenen rationalen Fassade und der tatsächlichen Verfassung des Angeklagten führt immer wieder zu Szenen, die zwischen Grauen und Komik oszillieren und den Leser ohne in sich schlüssiges „Sinngeflecht“ aus dem Buch entlassen.

Doris Reimer ist promovierte Literaturwissenschaftlerin, Autorin und Lehrerin in Marbach am Neckar. Der Artikel ist die gekürzte Fassung eines Vortrags, den sie im April 2008 in Jena gehalten hat.